

eine Auswahl von Texten über Jan Kaeser's Kunstschaffen

Seite

2	Martin Preisser Kulturjournalist St.Gallen 2022
4	Nora Guggenbühler Kunsthistorikerin Zürich 2019
7	Martin Preisser Kulturjournalist St.Gallen 2018
8	Dr. Gabrielle Obrist Kunsthistorikerin Zürich 2017
10	Martin Preisser Kulturjournalist St.Gallen 2017
11	Gioja Dal Molin Kunsthistorikerin Frauenfeld 2016
11	Leo Morger Kunsthalle(N) Toggenburg Wattwil 2015
13	Susanne Fink Kunsthistorikerin Bregenz 2015
14	Corinne Schatz Kunsthistorikerin St.Gallen 2013
17	Martin Preisser Kulturjournalist St.Gallen 2013
19	Jürg Rohr Künstler und Zeichnungslehrer Teufen 2009
20	Dr. Kristin Schmidt Kunsthistorikerin St.Gallen 2006
22	Marcel Elsener Journalist St.Gallen 2005
23	Corinne Schatz Kunsthistorikerin St.Gallen 2003
23	Ursula Bardrutt Kunsthistorikerin St.Gallen 2001
25	Frank Nievergelt Kunsthalle Wil 2001

„Selber Denken wird immer wichtiger“

Von Martin Preisser, Kulturjournalist und Musiker

Jan Kaeser verbindet Humor mit Tiefsinn. Die Arboner Galerie Bleisch zeigt die stets überraschenden Werke des St. Galler Künstlers.

Jan Kaesers Flammentisch symbolisiert sehr genau sein künstlerisches Denken: Holz und Feuer, das kann gefährlich werden. Zwei unvereinbare Materialien werden in einem Kunstwerk zusammengebracht. Und zwar so ausgeklügelt, dass die Flamme dem Tisch nichts anhaben kann. Da hat ein Künstler lange nachgedacht, nicht nur über die Genauigkeit im Umgang mit dem Material, sondern auch über die Genauigkeit des Sinns einer solchen Arbeit. Wobei die Flamme Inspiration bedeuten könnte, und der Tisch für einen Ort des Nachdenkens, des Gedenkens, der Begegnung steht.

Fragen, Gedanken, Denkanstösse ausserhalb bekannter Kontexte transportieren. Das schafft Jan Kaeser seit dreissig Jahren: «Kunst ist meine Sicht, die mir hilft, mehr zu verstehen», sagt er. Seine Arbeiten stellen Fragen an den Betrachtenden, gerade weil sie oft so überraschend daherkommen. Eine kleine Leiter mit vertrockneten Karotten gibt es da. Und die ist eben kein Kunst-Gag mit Lebensmitteln, sondern fragt nach Werden und Vergehen, auch nach der Energie, die bei einer Karotte auch nach über zwanzig Jahren im Kasten von Kaesers Kunst noch Nährstoffe enthält.

Besser humorvoll als herablassend

Vieldeutig und scharfsinnig, tiefsinnig und humorvoll sind viele von Kaesers Objekten oder Schrifttafeln. Und der Humor wird nicht um der schnellen Wirkung willen eingesetzt, sondern entspringt einer Lebenshaltung des Künstlers: «Ein humorvoller Blick ist heilender als ein herablassender», sagt Jan Kaeser. Sein Augenzwinkern, das aus vielen seiner Arbeiten aufblitzt, ist auch Ausdruck eines dünnhäutigen Menschen, wie Kaeser sich selbst einschätzt. Er reagiert auf die Welt, auf, das was ihm auffällt oder was ihn irritiert, mit seiner oft witzigen, aber nie oberflächlichen Kunst.

Kunst, die Weltuntergangsstimmung inszeniere, die ihre Kommentare zum Weltgeschehen oder zu allem und jedem abgebe, liege ihm fern, sagt Kaeser. Seine Arbeiten kommen nicht mit erhobenem Zeigefinger daher.

Und es ist wieder der Humor, mit dem Kaeser etwa auf das ihn seit der Kindheit irritierende Thema von Verboten reagiert. «diezehnverbote» heissen seine roten Aluminiumschilder. Auf einer verbietet die Gesinnungspolizei mit Datum 31. (!) April 2022: «Es ist strengstens untersagt, sich über dieses Verbot lustig zu machen.» Oder die Museumsdirektion, die es strengstens verbietet, «dieses Verbotsschild als Kunstwerk an einer Wand aufzuhängen.» In solchen ausgeklügelten Sprachspielen fängt Kaeser, eben augenzwinkernd und nicht moralisierend, viel Aktualität ein.

Jan Kaeser wurde 1966 geboren, ist gelernter Schreiner und studierter Werklehrer. Nach zwei Jahren Lehredasein hat er gemerkt, dass er lieber selbst Kunst machen will, um damit andere zu inspirieren. «Vielleicht bin ich heute als Künstler ja ein Lehrer, der eben indirekt wirkt», sagt Kaeser.

Dass er neben seiner Kunst zur Zeit keinen «Brotberuf» braucht, freut ihn. «Das geht nur durch Urvertrauen, dadurch, dass ich mich nicht ablenken lasse. Ich bin dankbar, dass immer wieder ein Törchen aufgeht.» «Selber denken wird immer wichtiger», sagt Jan Kaeser.

Und zum Nach- und Weiterdenken soll seine Kunst verführen, aber auch sinnlich sein. Viele seiner Arbeiten sind eine Art Stolpersteine, wie die Herrenschuhe, die im Boden stecken. Da ist schon mal jemand hingefallen; jetzt muss man aufpassen, dass man nicht auch über diesen Schuh stolpert.

Das Handwerkliche seiner Kunst ist entscheidend

Ganz subtil geht es bei Kaeser auch immer um Vergänglichkeit. Die Frage um Leben und Tod nimmt er ernst, aber sie ängstigt ihn nicht. Er ist daher auch zu einem Künstler geworden, den man gerne für die Gestaltung von Gemeinschaftsgräbern anfragt. Jan Kaeser ist ein Künstler, der lange nachdenkt, der die Ideen sich setzen lässt, bis sie zu einem Kunstwerk werden. Und dem das Handwerkliche wichtig ist. Seine Arbeiten erfordern oft die enge Zusammenarbeit mit Handwerkern.

Er ist ein Künstler, der auch riskiert. Und einen Koffer um die Ecke schauen lässt. Den hat er in teure Bronze giessen lassen. Und ist überzeugt, dass das richtig gewählte Material die Kraft und Energie eines Kunstwerks vergrößern könne, Kriterien, die für ihn zwingend sind.

Martin Preisser, St.Galler Tagblatt, 30. August 2022

Jan Kaeser

Einzelausstellung in der Galerie Adrian Bleisch, Arbon

28. September bis 26. Oktober 2019

Von Nora Guggenbühler Kunsthistorikerin

Kunst aus Fuss- und Fingernagelabschnitten! Jan Kaeser widmet seine Einzelausstellung in der Galerie Adrian Bleisch in Arbon erstmals ganz seinen Werken aus diesem ungewöhnlichen Material. Während der letzten zwei Jahrzehnten arbeitete der St. Galler Künstler kontinuierlich an fein säuberlich aus Nagelresten zusammengefügt Nagelscheren in Originalgrösse. Fertigte aus den halbmondförmigen Schnipseln kleine Hörner. Und beklebte Alltagsgegenstände wie Schuhe, Tassen, Uhren oder Bleistifte mit Nagelstückchen, um sie zu abstrusen, mit stacheligen Borsten überzogenen Objekten zu transformieren.

Ab dem dreizehnten Lebensjahr sammelte Jan Kaeser seine eigenen Finger- und Fussnagelabschnitte. Seit ungefähr 30 Jahren beteiligen sich auch Freunde, Bekannte und Verwandte an dieser Sammelwut und beliefern den Künstler in mehr oder weniger disziplinierter Manier mit ihren Nagelabfällen. Was normalerweise – je nach Usus – direkt im Mülleimer, in der Kanalisation oder auf dem Kompost landet, findet mit Hilfe der zahlreichen Partizipierenden Eingang ins Nagelarchiv des Künstlers. Aufbewahrt in durchsichtigen Plastikbehältnissen sind darin die Nagelreste von insgesamt 126 Personen versammelt. Hier haben die Nagelschnipsel den Status eines kostbaren Sammlerguts. Sie werden gehegt und gepflegt sowie akribisch nach Spender sortiert. Dem üblichen Kreislauf der Vernichtung entzogen werden die Nägel zu 'Überlebseln'; Hinterlassenschaften des Alltäglichen, die zwar

dem Leben entzogen trotzdem nicht sterben. 'Überlebsel' ist ein vom Ethnologen, Anthropologen und Religionswissenschaftler Edward Burnett Tyler (1832-1917) geschaffener Neologismus, der Praktiken bezeichnet, die als isolierte Elemente von der Entwicklung einer Gesellschaft abgelöst fortbestehen. Eben solche 'Überlebsel' zu schaffen ist die Kernfunktion eines jeden Archivs: Vor dem Verschwinden bewahrt fristen dort die Dinge, in staubigen Aktenschränken gestapelt, eine von den Unruhen der Welt abgekoppelte Existenz.

Die Finger- und Fussnagelüberlebsel im Nagelarchiv von Jan Kaeser bleiben dabei – menschliche Überreste, die sie sind – untrennbar mit ihrem Spender verbunden.

In der Anthropologie wird dieses Phänomen der Verbundenheit eines abgetrennten Teils mit dem ursprünglichen Ganzen als kontagiöse Magie aufgefasst. Magische Objekte funktionieren nach dem Prinzip des pars pro toto. Das heisst, Dinge, die einst miteinander in Berührung gestanden hatten, bleiben über die physische Trennung hinaus miteinander in Verbindung. Kontagiöse Magie ist es also, die den Nagelschnipseln ihre Wirkungsmacht verleiht. Denn ein unsichtbares Band verbindet sie mit ihrem einstmaligen Besitzer. So wurden über Jahrhunderte Nägel Heiliger als wundertätige Reliquien verehrt oder aber – wie im Volksglauben weltweit verbreitet – die Schnipsel von Personen für Heilungs- wie auch Verhexungszauber verwendet. Was mit den Nagelresten passiert, hat unmittelbare Auswirkungen auf ihre ehemaligen Träger und umgekehrt. Deshalb sollte man, so bereits Zarathustras Anweisungen, seine Nagelabfälle keineswegs sorglos herumliegen lassen. Sie könnten in die falschen Hände geraten.

Wer denkt, dass die Nagelabfälle heute keine Spuren kontagiöser Magie mehr in sich tragen, den wird diese Ausstellung definitiv eines Besseren belehren.

Fingernägel stehen für Schönheit und erotische Anziehungskraft am lebenden Körper. Losgelöst vom Körper ist es aber menschlicher Abfall, der uns durchaus mit Ekel erfüllt. Das Hässliche erweckt in uns Aversion, das Schöne hingegen Lustgefühle, so die allgemeine Annahme. Doch wie vermag eine simple Schere die Transformation des Nagels vom Anziehenden zum Abstossenden zu vollziehen?

Das elementare Muster des Ekels ist nach der Meinung von Psychologen die Erfahrung einer nicht gewollten Nähe. Der Ekel ist so – wenn auch nicht diametral – der Liebe entgegengesetzt. Appetit und erotisches Begehren verlangen nach der Vereinigung, während der Ekel ein Mehr an Distanz fordert. Ekel ist eine äusserst physische Empfindung, die sich bei einem als zu eng wahrgenommenen Verhältnis zwischen dem Eigenen und dem Fremden einstellt. Nichts hat ein so grosses Anziehungs- aber auch Ekelpotential wie der Körper der anderen. Vom Leib losgelöste Dinge – man erinnere sich an das berühmte Haar in der Suppe – löst dabei bei den meisten von uns ein unüberbrückbares Gefühl der Abscheu aus. Denn ein abwesender Körper ist uns mit seinen Hinterlassenschaften deutlich zu nahe getreten.

Die Nagelschnipsel sind – so viel kann hier geschlossen werden – ganz sicher kein unbelastetes Material. Jan Kaeser lotet in seinen Arbeiten eben gerade diesen vielschichtigen Sinngehalt des Rohstoffs aus und lässt uns unsere Neugier und unseren Ekel, unsere Faszination und unsere Abscheu spüren. Dabei spielen ganz in Jan Kaesers üblicher Manier die durchaus mit einem Augenzwinkern vollzogenen Umkehrungen von Materialien, Dingen und

ihren Wort- wie auch Sinnbedeutungen eine zentrale Rolle.

So zum Beispiel die Nagelschere; letzte Erinnerung im Leben aller Nagelschnipsels bevor sie zum Abfall wurden. Jede Schere ist aus den Nagelresten einer einzigen Person, in der Werkliste mit der jeweiligen Archivnummer des Spenders gekennzeichnet, gefertigt. Man findet Scheren aus dicken und dünnen, hellen und dunklen, bemalten und naturbelassen, sauberen aber auch dreckigen Nägeln.

Unweigerlich beginnen wir, uns die Person vorzustellen, der diese Nagelreste einst gehörten. Fingernägel sind die Informationsspeicher unseres Lebens. Sie bestehen aus 100 bis 150 unregelmässig übereinandergeschichteten Lagen von Hornzellen. Veränderungen im Stoffwechselfvorgang aufgrund von Erkrankung oder Mangelernährung sind dabei an unserem Nagelwachstum erkennbar. Doch nicht nur die Nagelbildung, auch deren Pflege – egal ob lackiert oder unbemalt, abgeknabbert oder langgewachsen – sagt einiges über den Menschen aus, zu dem sie gehören. Fingernägel sind Ausdruck unserer Persönlichkeit. Und unser Leben, jede Tätigkeit, der wir Tag ein Tag aus nachgehen, lagert sich wie Sediment unter und auf den Nägeln ab.

Die Nagelschnipsel haften in den Werken Jan Kaesers Erinnerungsspuren gleich den Objekten an. Aufgeklebt an den Orten, wo die Gegenstände ihrer Funktionsweise entsprechend einst mit Nägeln in Berührung kamen – am Henkel einer Tasse oder um einen Bleistift – sind die Nagelabfälle spitzen Stacheln gleich aufgeklebt. Erinnerung ist ein Selektionsvorgang, der sich stets im Hier und Jetzt vollzieht. Erinnerung ist die individuelle Konstruktion von Vergangenheit und damit dem Fortschreiten der Zeit unterlegen.

Werke wie «Daumenzeit» – eine alte, von Gebrauchspuren gezeichnete Schere, in deren einen Griffloch sich Nagelabschnitte kokonartig türmen – oder «Menschzeit» – eine Armbanduhr, deren Ziffernblatt mit Nagelschnipseln überdeckt ist – spielen gerade mit dieser Verbindung von Erinnerung und Zeit, Vernachlässigung und Bewahrung.

Einer bis zum Irrwitz getriebenen Form- und Sinnlogik gehorchen auch die in hochrechteckigen Rahmen immer paarweise ausgestellten Hörner. Der Materialverwandtschaft und mondsichelartigen Form der Nägel entsprechend werden hier die einzelnen Schnipsel zu kleinen Hörnchen aufgetürmt. Und auch in der Werkgruppe der Blumenstillleben erprobt der Künstler die gestalterische wie auch sinnhafte Qualität der Nägel.

Den Formen der Blüten folgend bilden die aufgeleimten Nagelreste eine rillenartige Musterung der Oberfläche, die die nach der Natur gemalten Blumen seltsam entrückt und doch präsent erscheinen lässt. Wahre 'Natures mortes' oder eben 'Überlebsel' in ihrer essentialistischsten Widersprüchlichkeit. Nägel symbolisiert die ganze Spannbreite menschlicher Existenz: zwischen Eros und Thanatos, zwischen Leben und Tod.

Die Nagelschnipsel in den Werken von Jan Kaeser sind Relikte seines Lebens; seines persönlichen Netzwerkes, seiner Verwandtschaften, Freundschaften und zufälligen Begegnungen. Er schafft mit ihnen Werke, die uns nicht nur intellektuell, sondern auch emotional fordern und uns, den ersten Schock der Verwundung und Verzückung einmal überwunden,

zum Nachdenken über die Bedeutung eines Nagelabschnitts im Fortgang unseres Lebens anregen.

**Nora Guggenbühler Kunsthistorikerin
Vernissagerede vom 27. September 2019**

«Innehalten am Flämmchentisch»

von Martin Preisser Kulturjournalist und Musiker

Aus einem Holztisch flackert ein Flämmchen – eine prekäre Situation. Das Feuer ist eine offensichtliche Gefahr für den Tisch. Tisch und Flamme gehen eine Verbindung ein. Aber etwas passt nicht zusammen. Unvereinbares zusammenbringen mit dem Ziel, dass etwas Drittes, Neues, vielleicht Poetisches oder einfach Überraschendes entsteht, ist ein roter Faden in den Arbeiten des St. Galler Künstlers Jan Kaeser. Und doch gehören Tisch und Flämmchen auch irgendwie wieder zusammen, wenn man den Tisch als Symbol für Kommunikation und das Licht als Symbol für Hoffnung betrachten mag.

Den Flämmchentisch wird Kaeser ab 25. Oktober im Kunstschaufenster «Hiltibold» in der St. Galler Goliathgasse zeigen. Wo sonst Kunstschaffende meist einfach bloss ein Kunstwerk zum Betrachten hineinstellen, will Jan Kaeser mehr. «Ich möchte nicht nur etwas zur Schau stellen, sondern einen Ort zum Innehalten anbieten.»

Eine «freie Gedenkstätte» stellt er zur Verfügung, mit der Idee, dass jeder dort Blumen niederlegen kann. Man kann eines verstorbenen Menschen gedenken, eines Tieres oder eines Ereignisses. Der Inhalt des zu Gedenkenden ist frei. Vielleicht könne das sogar ein zukünftiges Geschehnis sein, sinniert Kaeser. Keine Kunst ohne Kommunikation. Mit der Flamme interpretiert er nicht nur so etwas Alltägliches wie einen Tisch neu, sondern will mit der Installation auch Verbindung suchen zum Betrachter, ihn in die Idee miteinbeziehen, ihm Raum geben, seinerseits Verbindung zu schaffen. «Ein Kunstwerk ist erst dann fertig, wenn es ausgesetzt ist, wenn es sich stellt. Kunst ohne Kommunikation funktioniert nicht», meint Jan Kaeser, der in den letzten Jahren einige Wettbewerbe für Kunst auf Friedhöfen gewonnen hat.

Wenn er sagt, er sei kein Marketingkünstler, dann stimmt das. Eine Aktion wie die freie Gedenkstätte ist weit entfernt von einem schnellen Kunstgag. Auf überraschende Weise wandelt Kaeser, dessen Kunst stark an den Moment gebunden ist und der stets situationsbezogen arbeitet, das in Anschauliches um, was ihn innerlich beschäftigt. Seine Erfahrung mit der künstlerischen Gestaltung von Friedhöfen, der sichtbaren Ausformung von Gedanken im Grenzbereich von Tod und Leben, fliesst natürlich auch in die Gedenkstättenidee mit ein.

Ein Flämmchen, das aus einem Tisch züngelt, scheint auf den ersten Blick eine einfache Idee. Aber das täuscht. Drei Monate hat sich der Künstler mit dem richtigen Material auseinandergesetzt, mit der Funktionalität des Tisches, die er nun umdeutet und entfremdet. Viel Gedankenarbeit im Vorfeld und auch viel ganz konkrete Tüftelei stehen hinter dieser Kunstaktion.

Ein dreiwöchiger Versuch

Ein Flämmchen in St. Gallens Zentrum als Symbol zum Innehalten: Jan Kaeser will das nicht religiös verstanden wissen, aber durchaus als Experiment. Ihn interessiert auch die Wirkung seiner Kunst, die Frage, wie ein künstlerisch neu definiertes Objekt wahrgenommen wird, was es vielleicht auszulösen vermag. Mit dem dreiwöchigen Versuch will Kaeser auch herausspüren, ob ein Bedürfnis nach Gedenken da ist, welche Reaktionen sein Tisch im Fenster auslöst. Die freie Gedenkstätte könne als Kunst vielleicht dem etwas entgegenhalten, was durchaus in der digitalen Realität unserer Selfie-Kultur schon stark durchscheine, überlegt Jan Kaeser: «Vielleicht ist das Selfie ja heute eine Form des Sich-selbst-Gedenkens.»

Martin Preisser, St.Galler Tagblatt/ Focus, 19.10.2018

Jan Kaeser – «durchdringend installiert» – Weissenthal

von Dr. Gabrielle Obrist Kunsthistorikerin

Jan Kaeser produziert als Künstler keine warme Luft, nein ganz im Gegenteil: Seine Werke sind subtil und vielschichtig, seine installativen In-Szene-Setzungen klug und pointiert.

Jan Kaeser produziert als Künstler keine warme Luft, und doch ist die warme Luft aus dem in den Zwischenboden einmontierten handelsüblichen Föhn zentraler ‚Werkstoff‘ für seine überraschende Intervention im Transformatoren-Türmchen. Transformiert ist der Raum – nicht architektonisch (mal abgesehen vom erforderlichen Loch im Holzbrett), sondern ideell: Vom Ort der Energie-Umpolung zum Ort der Phantasie-Freisetzung. Jan Kaeser schafft Werke mit Nachhall.

Das Objekt ist inspirierend und prägt sich ein, zuerst akustisch, dann in den höheren Gefilden visuell. Vom Gebläse angelockt, die Leiter erklimmen habend, werden wir überrascht vom widernatürlichen haarigen Ereignis: steil aufragende feine schwarzen Strähnen, sacht verwirbelt und verweht vom Düsenwind. Irrwitzig, surreal, kurios.

Schaltet der Föhn aus und reisst der Luftstrom ab, legen sich die Haare in leichtem Schwung entspannt auf die Eichenplanken, muten an wie der Schweif eines schlafenden Wesens, das sich in die vermeintliche Höhle hinter dem Loch zurückgezogen hat. Eine Fee?

Als ich von unsern Gastgebern, der zwergcompany, angefragt wurde, ob ich ein paar einleitende Worte zur Trafo-Türmchen-Intervention 2017 formulieren würde, sagte ich in Kenntnis von Jan Kaesers qualitativvoller Kunst, der ich erstmals 2001 in seiner mit Martin Zimmermann realisierten Ausstellung «Wolkenschuhe» in der Kunsthalle Wil

begegnete, sehr gerne zu.

Als Kurzinformation erhielt ich bei der Anfrage den Hinweis, Jan Kaeser würde mittels eines Föhns einen Haarschweif über dem Boden des Obergeschosses aufstehen lassen. Das beschriebene Objekt wurde sogleich vor meinem inneren Auge präsent und prägte sich ganz konkret in meiner Vorstellung ein.

Wie gross war dann meine Überraschung, als ich feststellte, dass mir meine Phantasie einen ziemlichen Streich gespielt hatte. Ich war im Vorfeld, ohne darüber nachzudenken, der festen Überzeugung gewesen, dass die von Jan Kaeser verwendeten Haare blond sein würden. Und wie viele Assoziationen hatten sich aufgrund dieser falschen Annahme schon bei mir breitgemacht:

Ich dachte an Querbezüge zum Märchen Rapunzel (so naheliegend in Kombination mit diesem Türmchen); ich erinnerte mich an die sich kämmende, verlockende und unheilbringende Loreley hoch über dem Rhein und deren variantenreiche Darstellungen in der Kunst; ich imaginierte germanische Walküren, Böcklins Nixen oder eitle Barbie-Puppen und Ähnliches mehr.

Und was für Bilder tauchen erst auf, wenn wir an kupferrotes Haar denken: Femme fatale, Vampir, Hexe – in Literatur und Malerei ein unerschöpflicher Topos.

Doch die von Jan Kaeser applizierten Haare sind tiefschwarz, schwarz wie die Nacht, schwarz wie Ebenholz – ah, Scheewittchen –, schwarz wie Schlangen auf dem Haupte der Gorgo Medusa, schwarz wie jene von Giacomo Puccinis Madame Butterfly.

Haar sind eine faszinierende Materie, lange Hornfäden, haupt-sächlich aus Keratin bestehend. Wussten Sie, dass Menschen je nach Haarfarbe zwischen 90' und 150'000 Haare auf dem Kopf wachsen haben? Dunkelhaarige haben weniger Haare als Blonde. Während unseres Lebens soll das Haar dem Vernehmen nach insgesamt etwa 530 km wachsen. Schwarzes Haar ist weltweit der weitest verbreitete und wohl der ursprüngliche Typus. Graue Haare sind ihrem Wesen nach farblos, da die Haarfollikel den tonangebenden Farbstoff Melanin nicht mehr produzieren.

Seit Menschengedenken spielen Haare im Bereich religiöser Vorstellungen und magischer Praktiken eine wichtige Rolle sowie natürlich auch im Schönheitskontext. Vorschriften zur Haarpflege finden sich beispielsweise bereits in einem 4000 Jahre alten ägyptischen Papyrus.

Haare werden in verschiedenen Kulturen auch als Ausdruck viriler Kraft verstanden, denken Sie an indianische Skalps oder an die alt-testamentarische Figur Samson, dessen unbändiger Widerstand gegen die Philister erst gebrochen werden konnte, als Delila ihm bei einem Schäferstündchen im Rausch die Haare abschnitt.

Ein erzwungener Haarverlust manifestiert Hierarchien, Stichwort Sklaverei, Armee oder gar Schuld & Sühne.

Eine selbstgewählte Norm-Abweichung in der Haartracht steht für Rebellion, Stichwort Hippies oder Rocker, Bubiköpfe oder Rastas.

Haare sind Ausdruck der Ethnie- und Familienzugehörigkeit und auch der individuellen Persönlichkeit; Haare sind Liebesgabe und Andenken; sie wurden einst wie ein Schatz in Amuletten bewahrt oder zu filigranem Schmuck verflochten. Unsere Haare wachsen auch nach unserem Ableben noch ein bisschen weiter.

Fremde Haare am falschen Ort sind eklig; Haare sträuben sich und stehen im emotionalen Extremfall zu Berge. Mit Haaren auf den Zähnen ist man kein Sympathieträger und mag spitzzüngig an seinen Zeitgenossen kein gutes Haar lassen. Was Wunder, wenn man sich da in die Haare gerät, vor allem wenn die Argumente im Disput an den Haaren herbeigezogen sind.

Und wessen Haare wehen im Trafotürmchen gegen die Schwerkraft an? Die Unbeantwortbarkeit dieser Frage trägt zur Ambivalenz von Jan Kaesers Werk bei: So vom Winde verweht, wirkt es im Bereich des Lebendigen – energiegeladen, turbogetrieben; bei Flaute liegt der Schweif irritierend kraft- und leblos zu unseren Füßen als ein Relikt – aller Vitalität beraubt, melancholisch und doch von stiller Poesie; geheimnisvoll und schön.

Dr. Gabrielle Obrist Kunsthistorikerin Zürich, 8. Juli 2017

DOPPELSAUSSTELLUNG, Jan Kaeser und Guido von Stürler greifen auf ihre je eigenwillige Art installativ in die Räume der Arboner Galerie Bleisch ein. Wahrnehmung und Kommunikation sind im weitesten Sinne die Themenfelder. Ausstellung vom 22.4.- 20.5.2017

von Martin Preisser Kulturjournalist und Musiker

Ganz leicht machen es die beiden Künstler ihrem Publikum nicht mit dieser einerseits reduzierten, andererseits radikalen Ausstellung. Im ersten Kellerraum bespielen die Künstler in einer gemeinsamen Videoarbeit sich selbst und einander. Mit einer aus dem rechten Auge rinnenden Träne und mit Blick aus dem einen Bildschirm auf das Gegenüber im anderen Bildschirm: Jan Kaeser schaut quasi weinend auf den Mund von Guido von Stürler, der fast wie eine Schlange farbige Bälle aus seinem Mund absondert, vielleicht auch als Metapher für die oft komplizierte und manchmal unerwartete Geburt künstlerischer Ideen. Die «Bälle» spielen dann im nächsten Kellerraum eine zentrale Rolle. Farblich, aber vor allem schwarz sind Guido von Stürlers Kugeln, die Emojis darstellen, durchgehend traurige mit herabhängenden Mundwinkeln. Fünf meist schwebende Installationen thematisieren – durchaus beunruhigend in der Ausstrahlung – die reduzierte Kommunikation im Zeitalter von Emoticons und Stickers.

Das Wirkliche und das virtuell Beherrschende

Kunstvoll künstlich baut von Stürler, der im thurgauischen Wallenwil lebt, seine Kugeln, seine Rollbretter und Plastikteile zusammen. Wie eine surreale Modellpalette wirken sie, fragen stumm vielleicht nach der (noch vorhandenen?) Wirklichkeit hinter dem heute immer mehr virtuell Beherrschenden. Modi nennt Guido von Stürler seine Arbeiten.

Da gibt es etwa den Schadenmodus, den Konspirationsmodus oder den Rettermodus. Der (vermeintliche) Retter kniet in einer Hundehütte, kopflos, obwohl eine schwarze Kugel auf seinen Schultern sitzt. Eingesperrt in einen Korb, der vor zu hörenden sirrenden Bienen zu schützen scheint. Anspielungsreich, aber immer ein wenig verstörend lassen diese irrationalen Objekte viele Gedanken über die Natur, die Grenzen, aber auch die Leere einer immer reduzierteren Kommunikation zu. Fragil und luftig und in Balance zwischen mobil und immobil: Leicht verdauulich ist von Stürlers Blick auf die verzerrten Sichtweisen in einer mehr und mehr künstlichen Welt nicht.

Eine Wand mit fast fünfzig Glastränen

In eine Galerie der Tränen verwandelt der St. Galler Künstler Jan Kaeser den oberen Ausstellungsraum. Fast fünfzig Tränen aus Glas lässt er aus der Wand heraustreten. Kunstvoll ist dieses Glas hergestellt, dem Künstler geht es erst einmal um die direkte Materialität und die bewusste Handwerklichkeit. Und von dieser Position aus fangen dann die Fragen nach der Wahrnehmung und der Wirklichkeit an. Der Betrachter steht in diesen Glastränen kopf, aber er erkennt sich nicht. Realität und Umkehrung, das Spiel mit Licht und Nichtlicht: Jan Kaeser nimmt den Betrachter auf ein Seh-Abenteuer mit. Die Tränen haben in ihrer Einfachheit und in ihrer Verlorenheit an den langen Galeriewänden etwas so Poetisches wie Radikales. «Weil» heisst die Installation, ein Wort, mit dem der Künstler einen weiten, offenen Deutungsbereich zulassen will. Das Radikale, das Ungewohnte, das Reduzierte, aber das stets Stringente: Diese Attribute könnten für die mehr poetische Komponente von Jan Kaeser und die abstrakter-sezierende von Guido von Stürler als Gemeinsames dieser Ausstellung gelten.

„gewissermassen“

Installation in der Kunsthalle Arbon, Werkschau Thurgau
19.11. – 11.12.2016

von Gioja Dal Molin Kunsthistorikerin

Jan Kaeser interessiert sich für Räume, für Architektur und Landschaften und für die diesen Orten eingeschriebenen Eigenschaften. Dementsprechend sind seine Arbeiten meist ortsspezifische Kommentare auf den vorgefundenen Kontext. Sie sind mal fein und ephemer – wenn er beispielsweise ein ausgegrabenes Stück Alpgras mit einem Haarföhn frisiert und wieder einsetzt –mal wuchtig und auffällig, wie das windschiefe Hausobjekt (2015), das er im vorarlbergischen Feldkirch vor dem Ausbildungszentrum des Feuerwehrverbandes platziert hat. Die für die Werkschau konzipierte Arbeit fällt in erstgenannte Kategorie, ja sie spielt förmlich mit der Vergänglichkeit. Karotten wachsen aus einer Wand der Kunsthalle Arbon. Geometrisch übers Eck angeordnet stehen sie im rechten Winkel zur Wand und bilden so ein streng komponiertes Ornament. Doch während die Karotten am Tag der Ausstellungseröffnung noch frisch, knackig, orangeleuchtend und stramm sind, beginnen sie sich nach einigen Tagen durch den Einfluss von Temperatur und Luftfeuchtigkeit zu verformen und zu verfärben. Die Eigenschaften des Ausstellungsraumes, in dem gemeinhin abgeschlossene Arbeiten entrückt von jeglicher Zeitlichkeit zu sehen sind, werden dadurch aufgebrochen und unterlaufen.

**Text aus dem Saalblatt/ Homepage der Werkschautg,
Kulturstiftung des Kantons Thurgau 2016**

„bewegen“

Installation an der Mauer des Klosters Maria der Engel, Wattwil
September 2015 – März 2016

von Leo Morger Kunsthalle(N) Toggenburg

Geschätzte Anwesende

Sie haben es bei der Begrüssung gehört: die Fachjury erkor nach ausführlicher Diskussion in geheimer Abstimmung einstimmig das heute sich visualisierende Projekt „Bewegung“ des St. Galler Künstlers Jan Kaeser. Es war ein erstaunlicher Entscheid. Aber auch ein logischer.

Erstaunlich, weil es sich bei diesem Projekt um ein Projekt der „kleinen Geste“ handelt, und das bei einer bespielbaren Fläche von mehr als hundert Meter Länge. Dachten viele von uns am Anfang der Idee daran, dass auf die weisse Wand des Klosters möglichst farbige, kontrastreiche Kunst präsentiert werden würde, wird jetzt mit der Farbe Weiss gespielt, weiss auf weiss, oder vielleicht: hellweiss auf dunkelweiss?

Bereits hier manifestiert sich eine der Hauptrichtungen des künstlerischen Schaffens von Jan Kaeser so, wie auch wir von arthur sein Kunstverständnis schon in der Vergangenheit kennen und schätzen lernten. Bei einer unserer ersten Ausstellungen verfremdete er die Schweizer Fahne auf der Iburg, indem der das Kreuz, aus einer anderen Perspektive betrachtet, auf den roten Grund nähren liess – beim ersten Hingucken kaum erkennbar. Hier die Provokation: das Verändern eines zumindest für Patrioten „heiligen“ Symbols, dort der kaum merkliche künstlerische Eingriff.

Anders und doch ähnlich seine Performance bei der Ausstellung „C'est la Matt“: auf der Alp wird entweder Gras gefressen oder Gras geschnitten. Kaeser stach ein kleines Stück Gras samt Erde, stellte es auf einen Tisch und schnitt das Gras mit der Haarschere in Coiffeur-Manier, verpasste einem kleinen Stück Alp einen aktuellen Haarschnitt.

Jan Kaeser bezeichnet sich selber als Künstler der „kleinen Geste“. Für ihn ist es nicht hauptsächlich von Interesse, eine Mauer einfach abzureissen oder möglichst stark zu verändern. Er ist davon überzeugt, dass Veränderungen nur in kleinen Schritten nachhaltig sein können. Mit kleinen Schritten zu neuen Positionen geht er fein und überlegt ans Werk: dabei will er auf bildnerische Art Grenzen thematisieren und dabei doch beweglich bleiben.

- Er verbindet Bekanntes mit Unbekanntem – Mauer und Stoff: In der einstigen Textilmetropole Wattwil kann sogar eine Mauer „stofflich“ werden.
- Das verblässende und bröckelnde Weiss inspiriert ihn zum reinen neuen Weiss.
- Das statische und unbewegliche an einer dicken jahrhundertalten Klostermauer möchte der Künstler auf subtile Art aufzulösen versuchen – in dem er dieser Mauer Bewegung einhaucht, sie flattern lässt.
- die leichte Irritation, die leichte Bewegung an der Klostermauer macht die 300 jährige Klostermauer für viele erst wieder existent. Um dann evtl. überflüssig zu werden?

Weisse Tücher werden auftauchen vor einer fast weissen Mauer, werden sie langsam mit Bewegung überziehen, 91 weisse Tücher werden dereinst flattern und werden sich ebenso langsam wieder verziehen...

Wahrlich kein Riesenspektakel. Aber eine Chance, sich mit schäbigen Farben, mit Veränderung, mit Bewegung, mit kleinen und grossen Fragen zu beschäftigen: wie lange wird die Mauer ohne Kloster dahinter noch Klostermauer sein?

**Ausschnitte der Vernissagerede von Leo Morger,
Kunsthalle(N) Toggenburg, am 19.9.2015 in Wattwil**

„Hausobjekt“ 2015

Feuerwehrausbildungszentrum des Landes Vorarlberg, Feldkirch
Kunst und Bau

von Susanne Fink Kunsthistorikerin

Wir sind seit jeher den Kräften der Natur ausgesetzt. Deshalb nähern wir Kleidung, deshalb bauen wir Häuser und regulieren Wasserläufe. Nehmen diese Kräfte überhand oder waren unsere Eingriffe unbeachtet, führt das zu Stürmen, Überschwemmungen, Erdbeben, Lawinen, Bränden.

Die archetypische Form des Hauses symbolisiert den Schutz unserer Existenz und macht gleichzeitig deren Bedrohtheit spürbar. Das Hausobjekt von Jan Kaeser wurde in einer Simulation unterschiedlichen Naturkräften ausgesetzt, die es verformt haben und ihm so seine endgültige Gestalt gegeben haben.

Die klaren Flächen und präzisen Winkel korrespondieren mit der vernunftgeprägten Handlungsweise der Rettungskräfte. Gleichzeitig erscheint das Objekt durch seine Neigung fragil und führt uns das empfindliche Gleichgewicht in unserem Dasein, das Spannungsfeld von Chaos und Ordnung, vor Augen.

Jan Kaeser lebt in St. Gallen, hat an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich studiert und zudem eine Ausbildung als Möbel- und Bauschreiner absolviert. Neben orts- und situationsbezogenen Arbeiten interessieren ihn Interventionen im öffentlichen und privaten Raum.

**Mag. Susanne Fink, Amt der Vorarlberger Landesregierung
Abteilung IIc- Kultur Bregenz April 2015**

„Ein Pendeln zwischen den Dingen und zwischen den Welten“

von Corinne Schatz Kunsthistorikerin

In dieser Ausstellung werden Sie, verehrte Gäste, besonders freundlich begrüßt. Nicht „nur“ vom Galeristen oder vom Künstler, sondern von den Kunstwerken selbst. Wie des Menschen treuster Freund, wedeln Ihnen einige Werke entgegen, sobald Sie sich ihnen nähern. Zwar sind es Fuchsschwänze, die sich freudig in Bewegung setzen, doch die meisten werden sich an einen/ihren freundlichen Hund erinnert fühlen. Dem einen oder der anderen mag das mechanische Schwänzeln aus den Kistchen vielleicht etwas unheimlich oder makaber erscheinen, doch das ist ja nichts Neues, wenn man sich mit Jan Kaesers Werk ein wenig auskennt. Immer wieder konfrontiert uns der Künstler mit seinem skurrilen, für empfindsame Seelen gelegentlich auch etwas makabren Humor.

Dieser Humor wurzelt in Jan Kaesers besonderer Art die Welt wahrzunehmen. Er hat sozusagen ein zweites Augenpaar, oder vielleicht müsste man sagen: einen zweiten kompletten Sinnesapparat, mit dem er alles etwas verschoben, sozusagen etwas aus dem normalen, alltäglichen Blickwinkel „ver-rückt“ wahrnimmt. In den Fokus seiner Aufmerksamkeit können gewöhnliche Dinge des täglichen Gebrauchs rücken, aber auch Ereignisse, Handlungen, ja sogar unsere Sprache ist ihm ein unerschöpfliches Forschungsfeld. Das Humoristische ist allerdings nicht sein Ziel, es ergibt sich gelegentlich aus einer durchaus ernsthaften und vor allem äusserst differenzierten Beobachtung unseres Alltags. Es geht also keineswegs darum, besonders „lustige“ Dinge zu entdecken oder zu schaffen, sondern eher die ganz leisen, feinen Absonderlichkeiten

im Selbstverständlichen, die uns selber kaum auffallen würden. Insbesondere aber ist es eine Eigenheit von Jan, dass er verborgene Parallelen und Verbindungen sieht - oder eher knüpft - zwischen den Dingen. Und aus diesen Entdeckungen spinnt der Künstler seine Gedanken weiter bis er eine Form findet, wie er seine eigene Wahrnehmung gestalten und sichtbar machen kann.

Nehmen wir ein Beispiel:

Eine Nagelschere ist ein alltäglicher Gegenstand zum Kürzen unserer Nägel – bei Jan Kaeser wird sie zu einer Schere AUS Nagelschnipseln, wie er sie seit vielen Jahren sammelt und als Arbeitsmaterial für verschiedenste Objekte schon eingesetzt hat. Indem er das Wort „Nagelschere“ allzu wörtlich nimmt, verschiebt er ihren Sinn aus dem Alltäglichen ins Fantastische, Surreale, für einige vielleicht auch etwas Schauerliche. Wie inkonsequent dieses Erschauern ist, müsste man spätestens dann erkennen, wenn man sich überlegt, dass Geweihe und Hörner - als Jagdtrophäen aufgehängt - aus demselben Material bestehen...

Doch kehren wir zurück zu den wedelnden Fuchsschwänzen. Ausgangspunkt dieser Arbeit war weniger das Tier, sondern das Wedeln an sich – beim Hund gilt es als Ausdruck der Freude. In der Bewegung des Wedelns erkannte Jan Kaeser eine Parallele zu seiner zeichnenden Hand, zum Hin- und Herschwingen mit dem Stift, wenn er jene Formen kreiert, wie sie ebenfalls in der Ausstellung zu sehen sind. Ein kurzes Aufsetzen rechts, ein kurzes Aufsetzen links, die Hand schwingt von einer Seite zu andern und bringt kurze Striche aufs Papier, die sich zu gewundenen Strängen und Schlingen formieren. Dieses Wedeln, Schwingen, kann man mit dem Begriff Pendeln auf eine weitere Ebene führen.

Das Pendeln scheint eine Konstante in Jan Kaesers Schaffen zu sein. Im Gespräch im Atelier führte er selbst die eben genannten Parallelen aus, so wie sie sich ihm zeigen. Das Pendeln wird zum Sinnbild sowohl seiner Wahrnehmung wie seiner künstlerischen Schaffensweise.

Das Zeichnen

Die Art und Weise wie Jan Kaeser zeichnet bewegt sich zwischen Automatismus und Kontrolle – Automatismus ist jene von den Surrealisten gepflegte Schaffensmethode, bei der der kontrollierende und reflektierende Verstand möglichst ausgeschaltet wird, sei es beim Schreiben oder beim Zeichnen. Man könnte Jan Kaesers Schaffensweise als eine Art geführten Automatismus bezeichnen. Geführt wird durch die Beschränkung auf die erwähnte Pendelbewegung, dieses Hin- und Herwippen der Hand und das sich wiederholende Aufund Absetzen des Stiftes. Automatisch, also möglichst unkontrolliert ist, wie die Hand dabei über das Blatt mäandriert, wie sich die Schlaufen und Haufen bilden, sich ineinander schlingen, überlagern, teilen und wieder vereinen. Und dabei Gebilde wachsen lassen, die an Gedärme, Wurzelknäuel oder anderes Organisches erinnern. Rhizomartig wuchern sie übers Blatt, oder auch übers Blatt hinaus auf das nächste und immer weiter. So auch, dass man in der Fantasie weiterzuzeichnen beginnt, oder sich vorstellt wie die Zeichnungen heimlich und wie von selbst weiterwachsen, wenn man grad nicht hinschaut – oder sich plötzlich in Fell verwandeln, dessen haarige Struktur wiederum an die feinen Stricheleien erinnert – und so weiter und so fort.

Ausgehend von den Assoziationen, die diese in grosser Zahl und unterschiedlichen Formaten entstehenden Zeichnungen wecken, entstehen

gelegentlich auch gesteuerte Formationen, z.B. das Gehirn, oder hier nicht gezeigte Gesichter und Masken. Vielleicht könnte man Jans Vorgehen beim Zeichnen mit Max Ernsts Frottagen vergleichen: Wie sich dieser von den zufällig entstehenden Strukturen inspirieren liess (er nannte es „halluzinieren“) und fantastische Tiere und Pflanzen daraus hervorzauberte. So ist ein Teil in diesem Prozess Zufall, ein Teil bewusst, und das eine führt zum anderen und wieder zurück.

Ein steter Austausch und Wechsel zwischen unbewusstem Zeichnen und Assoziieren, auch hier nicht nur in der Bewegung der Hand also ein Pendeln zwischen beidem. Es pendelt die Hand, es pendelt der Geist.

nochnichtworte

Dieses Pendeln zwischen verschiedenen Wahrnehmungsweisen betreibt Jan auch im Bezug auf das Lesen. So verlagert sich der Fokus vom inhaltlichen Lesen plötzlich auf einzelne Worte, die ihm sozusagen entgegen springen, aus dem Kontext gerissen sich vom Text lösen und ganz für sich stehen, ihn gedanklich auf Abwege bringen, ihn zu neuen Wortschöpfungen anregen, wie wir sie im Untergeschoss so schwerelos im Raum schweben sehen.

So wie sie ihm aus den Buchseiten plötzlich entgegenleuchten und sich vereinen zu neuen Wortschöpfungen, zu sogenannten „nochnichtworten“, die er mit phosphoreszierender Farbe auf Papier aufgetragen hat, schimmern sie nun ganz ephemere und immaterielle im Dunkeln nach, wenn man das Licht löscht. „Sinnlicht“ erscheint mir als ein Beispiel, das sozusagen die Qualität der Arbeit zum Ausdruck bringt. Die Worte erscheinen wie Glühwürmchen im Raum zu schweben, sie werden für kurze Momente zu einer Lichterscheinung und sie sind sinnlich wie auch sinnerfüllt. „Einfachsam“ wäre auch so ein einprägsames Wort:

Kaesers Werke sind einfach, kein manieristisches Zuviel haftet ihnen an, und sie zeigen einen Menschen der achtsam ist gegenüber dem Einfachen, Unscheinbaren – eben „einfachsam“. Und so „achtsammelt“ der Künstler seine Wortkreationen unter „wortsumgehung“ des Duden-Deutsch und schöpft „unsinnloses“ zu unserer Erbauung und zum Nachdenken – und wer weiss, vielleicht findet das eine oder andere eines Tages den Weg in unsere Sprache. Die Fantasie jedenfalls beflügeln sie bereits.

Ein Moment der Stille

Einen Moment der Stille und Besinnung schafft die Arbeit mit dem schlichten Titel „Objekt“. 19 Särge liegen da, die wie eine Matroschka Puppe immer kleiner werden und wie diese ineinander gestellt werden können. In ihrer Schlichtheit und im Seriellen haftet ihnen etwas von der reduzierten Formensprache der Minimal Art an. Doch ihre Form, die uns ohne jeden Zweifel über ihr reales Vorbild lässt, führt uns aus der reinen Form mitten in existentielle Fragen. Ihre Grösse nimmt kontinuierlich ab - von 2 Metern Länge bis zu knapp 3,5 Zentimetern. Sie mögen ein Sinnbild für das langsame Verschwinden sein, wie der Künstler es selbst formuliert, aber vielleicht auch dafür, dass der Tod in allen Lebensphasen, ja sogar vor der Geburt alles Lebende zu sich holen kann. Ein Memento Mori, das in seiner schlichten Form poetisch und zugleich in aller Deutlichkeit die Vergänglichkeit des Menschen vor Augen führt. Es ist eine Deutlichkeit, die an barocke Vanitas-Stillleben erinnert, wo neben der Freude an der Wiedergabe der sinnlichen Welt in ihrer Schönheit und Üppigkeit immer auch die Mahnung an die Vergänglichkeit mitklingt und oft mit der unmissverständlichen Präsenz eines Totenschädels gestaltet wird, der hinter kostbaren Schalen und

mitten in prächtigen Arrangements hervorlugt. Die Feier des Diesseits und Mahnung aus dem Jenseits vereinen diese Gemälde – das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Diese Selbstverständlichkeit scheint uns heute, trotz der Allgegenwart des Sterbens, wie sie in den Medien uns täglich ins Haus dringt, verloren.

Das Pendel mag auch in dieser Arbeit von Jan Kaeser im Verborgenen mitschwingen – das Pendel zwischen Leben und Tod, je nach Glauben ein Pendeln, das explizit in beide Richtungen hin- und zurückschwingt und darin den Kreislauf der Natur zeichnet.

Im selben Raum steht ein weiteres „Objekt“, mit dem ich diese Einführung beenden möchte. Es führt uns zum Licht. Von Giovanni Giacometti gibt es im Kunsthaus Zürich ein wunderbares Bild mit dem Titel „Die Lampe“ 1912. Unter dem Schein einer grossen, hellen Lampe ist die Familie des Malers um einen Tisch versammelt, dicht gedrängt sitzen oder stehen sie, unterhalten sich, lesen, stricken, und zeichnen (ganz vorne ist Alberto über ein grosses Blatt geneigt zu erkennen).

Das Gemälde strahlt in seiner intensiven Farbigkeit (viel Rot und im Kontrast dazu kräftiges Grün) Wärme und Geborgenheit aus, die Lampe schwebt wie eine gleissend helle Sonne direkt neben dem Kopf von Annetta, der charismatischen Frau des Künstlers und Mutter.

Bei Jan Kaeser hängt die Lampe nun unter dem Tisch, das Licht steigt von unten auf. – Soll es verhindern, dass Dinge unter den Tisch gekehrt werden, soll es das Verborgene, Verschwiegene aufdecken, oder die Füsse, die dort miteinander anbändeln?

Es fällt mir auch die Redewendung ein, man solle „sein Licht nicht unter den Scheffel stellen“ (– wobei ein Scheffel ein altes Wort für ein Hohlmass, resp. ein Gefäss ist.) Diese Aussage stammt aus der Bibel und wird von drei Evangelisten erzählt. Doch in der Luther Bibel- Ausgabe von 1912 heisst es bei Markus, wohl weil das Wort „Scheffel“ bereits nicht mehr zur Alltagssprache gehörte:

21 Und er sprach zu ihnen: Zündet man auch ein Licht an, daß man es unter einen Scheffel oder unter einen Tisch setze? Mitnichten, sondern daß man's auf einen Leuchter setze. (Matthäus 5.15; Lukas 8.16)

22 Denn es ist nichts verborgen, dass es nicht offenbar werde, und ist nichts Heimliches, das nicht hervorkomme. (Matthäus 10.26-27) (Lukas 8.17 + 12.2)¹

Jan Kaeser braucht sein Licht ganz bestimmt nicht unter irgendetwas zu verstecken – seine Klarsicht, sein ganz persönlicher Blick auf die Welt wirft für uns Betrachter immer wieder einen Lichtstrahl der Erkenntnis, der Besinnung oder der Erheiterung auf überraschende, poetische, manchmal auch skurrile und absurde Situationen und Dinge und regt uns an, den Vernetzungen und Verstrickungen des Seins nachzuspüren. Auf dieser Entdeckungsreise wünsche ich Ihnen viel Vergnügen und erhellende Augenblicke.

**Corinne Schatz Kunsthistorikerin St. Gallen, 17. August 2013
Vernissagerede zur Einzelausstellung Jan Kaeser in der neuen
Galerie Adrian Bleisch Arbon**

¹ (Quelle: http://bibel-online.net/buch/luther_1912/markus/4/#21; kursiv ergänzt von CS, nach der Zürcher Bibel 2007)

„Denkräume öffnen“

von Martin Preisser Kulturjournalist und Musiker

Der St.Galler Künstler Jan Kaeser ist in der Galerie Adrian Bleisch Arbon mit einer vielschichtigen und beeindruckend durchdachten Ausstellung zu Gast.

Ein Fuchsschwanz, durch einen kleinen Motor angetrieben, wedelt zur Begrüssung des Galeriebesuchers täuschend echt zwanzig Sekunden mit dem Schwanz. Eine erste Hin- und Her-Bewegung, die als Thema einen roten Faden in der Ausstellung bilden könnte. Hin und her bewegt Jan Kaeser auch seinen Bleistift. Vorwärts und rückwärts der Strich. «Ich muss mich auch rückwärts bewegen, um vorwärts zu kommen», sagt der St. Galler Künstler. Die eigenwilligen Formen auf den Zeichnungen entstehen erst beim Zeichnen selbst, ohne vorgefertigtes Konzept oder bewusstes Kalkül. Oft eingesponnen wie in Kokons zeigen sich Formen und Gebilde, die Jan Kaeser auch über die seinen Strich nicht einengenden Ränder des Bildträgers hinaus weiter wachsen und sich ausdehnen lässt.

Dehnungen

Jan Kaeser mag auch dem bisweilen Skizzenhaften der Bleistiftbewegung einen künstlerischen Eigenwert zuzuschreiben. Durch verschiedene Wiederholung der Hin- und Her-Bewegung entstehen schwebende Gebilde, eine Art Kissen oder Dehnungen oder Blähungen, die zwischen organisch und abstrakt changieren und keinen formal vorschnel-len Sinn haben müssen. Kaesers Zeichnungen sind bei allem Zufälligen

intensive Einladungen das Gesehene innerlich weiter zu zeichnen und in der Phantasie weiterwachsen zu lassen. Unterschiedliche Dichtegrade geben den Bildern geheimnisvolle Konzentration und intensive Formkraft.

Egal ob bei den Zeichnungen, den Wort-Arbeiten oder den verschiedenen Objekten: Kaeser öffnet, natürlich lange vorgedacht, mit fast leicht wirkender Hand Denkräume, lädt zu Reisen in Zwischenräume ein, zum Pendeln im Hin und Her. Und ob ein Rest Fuchsfell die Bleistiftzeichnung bricht oder Verbotsschilder sich selbst aufheben: Fast mit luftiger Geste entlässt der Künstler den Betrachter vom Festgefügtens ins Unbekannte und Irritierende, wobei das Aufbrechen des Bekannten nie um eines blossen Effekts geschieht, sondern als Angebot neuer Seh- und Denkweisen.

«Es ist strengstens verboten, sich über dieses Verbot Gedanken zu machen», steht auf einer der roten Verbotstafeln mit dem Un-Datum 31. April. Mit dieserart Verbotstafel erobert sich der Künstler Freiheit auf einer neuen Ebene zurück. Dieses Spiel mit den Verbotstafeln mag man fast wie eine «Gebrauchsanleitung» zu Jan Kaesers Kunst an sich lesen.

Fingerzeige und Türöffner

Viele Arbeiten sind sehr interessante, aber nie «verkopfte» Fragestellungen, Fingerzeige und Türöffner zu neuen Wahrnehmungs- und Reflexionsebenen. Im fensterlosen Keller der Galerie hängt Kaeser einfach Papier an die Wand, auf den Blättern ist jeweils ein Noch-Nicht-Wort geschrieben. «Vielleicht finden sie ja dereinst Eingang in unseren Wortschatz», sagt Jan Kaeser und meint es nicht kokettierend. «Wahnsinnlich», «pinselbst» oder «steinsam» sind solche Worte, die wieder hin und her pendeln und neue Zwischenräume für neue Wortfarben

und Wortemotionen öffnen. Geht das Licht aus, leuchten diese Wörter in fluoreszierendem Grün wie ein dunkles Wort-Aquarium, eine schwebende Unterwasserbuchstabenwelt, ein Raum vom Jetzt zum Traum, vom bekannten zum gedachten Wort-Sinn.

Im Aufbahrungsraum

Mutig setzt sich Jan Kaeser auch mit den Übergängen zwischen Leben und Sterben auseinander. 19 Särge, die immer kleiner werden und sich ineinander schachteln lassen wie russische Matrjoschka-Puppen, liegen genau gereiht in einer Art fensterlosem Aufbahrungsraum. Auch das zeigt Kaeser nicht effekthascherisch oder gar morbide, sondern als Angebot weiterzudenken, über mehrfache Tode, über Zwischenräume zwischen Toden, über die seltsame Verdrängung des Sterbens in unserer Zeit – offen, aber intensiv und wieder mit dem Gedanken der Vorwärts- und Rückwärtsbewegung, des Hin und Her des Lebens.

Martin Preisser, Thurgauer Zeitung 17.8.2013

„Schweigen auf dem Sockel“

von Jürg Rohr Künstler und Zeichnungslehrer

Natürlich ist nicht J.K. ,die Person auf dem Sockel, auch nicht J.K. sein Name, sondern eine Arbeit von ihm. Also ist die Arbeit „Schweigen auf dem Sockel“ auch nicht der schweigende J.K. auf dem Sockel, sitzend oder liegend, schlafend oder schmunzelnd.

Ich begrüsse sie zur Vernissage der zweiten kleinen Ausstellung im Nextex in der Serie „auf dem Sockel“

Auf drei locker zueinander geschobenen Sockeln liegen, den Sockelrand überragend, (also eine überragende Arbeit) drei CHF 100 Noten aus denen J.K. in einer serifenlosen Schrift in ordentlicher Grösse das Wort „nichts“ geschnitten hat, so dass das „nichts“ präzis den Sockelrand berührt.

Das ausgeschnittene „nichts“ - die materiellen Buchstaben- sind nicht sichtbar, wir wissen nicht was damit geschah, aber das fehlende „nichts“ -das Loch- schreibt mit dem Untergrund, dem Sockel eben dieses „nichts“. nichts schreibt „nichts“. Die 100ernote dient J.K. als Schablone, die entsprechend gewählte Kistenschablonenschrift unterstützt dies, er beleuchtet das „Nichts“ der Schablone, das Zweck der Schablone ist.

Die 100er Note ist aber auch in einem anderen Sinn eine Schablone. Die 100ernote dient als Zahlungsmittel, als Schablone, als Mittel und

Mittler für Wert, einem Gegenstück von „nichts“. Und diese Schablone für Wert begegnet in dieser Arbeit J.K.s einer weiteren Schablone, der Schablone des Sockels, der als Schablone in der Kunst als Mittler des Wertvoll-erscheinen-lassens, des Hervorhebens und des Wertsteiger dienen kann.

J.K zeigt mit seiner Arbeit eine verbindende Vorstellung von zwei Wert-schablonen, wobei die 100ernote ihren Geldwert verliert, J.K. wertet den Geldwert der Note ab bei gleichzeitiger Aufwertung durch die Positionierung auf den Sockel. Gestellt ist somit die Frage welchen Wert wir der geschaffenen neuen Zusammenführung geben.

Zum Titel „Schweigen auf dem Sockel“ zitiert J.K im Gespräch den franz. Philosophen Jacques Derrida, nach dem sich das „Nichts“ im Schweigen offenbart und das Sprechen und die Sprache Ausdruck der Vernunft seien, welche dem „Nichts“ gegenüber stünden.

Ich verkürze das für mich so, dass Das Schweigen und das Nichts und die Unvernunft zusammengehören und Gegenstück zur Sprache und Vernunft sind.

J.K. titelt somit seine Arbeit auch mit „Unvernunft“, eben Schweigen und „Nichts“ als Äquivalent der Unvernunft. Damit spielt J.K. auf die unvernünftige Handlung der Geldentwertung, des Geldverschneidens, der Wertzerstörung an, die er bei dieser Arbeit vollführt. Schliesslich zerschneidet er seine Lebensgrundlage, in diesem Fall das Honorar für die Arbeit.

...und noch ein weiteres Nichts ist in dieser Arbeit präsent.Ein zusätzliches Nichts wird über den imaginären Raum zwischen den Sockeln und

den kragenden, überschwebenden Notenteilen beschrieben, der Raum der weder Sockel noch Note ist, aber durch sie definiert wird.

Wie die Wertverschiebung in dieser Arbeit kann das Prinzip der Verschiebung bei vielen Arbeiten J.K. entdeckt werden.

Wenn J.K. Alltagsgegenstände und Alltagsgebräuche auf ihre akzeptierten, gebräuchlichen Verständlichkeiten hin beleuchtet. Indem ein Rettungsring aus Marmor besteht, eine Sitzbank zum Parkplatz wird und das Verweilen ein Parkbillet braucht, wenn ein Rasenmäher den zu mähenden Streifen im Galerieraum hinter sich entstehen lässt und somit zum „Pinsel“ wird. In diesem Sinne: Jan Kaeser auch auf dem Sockel. Vielen Dank

**Vernissagerede Jürg Rohr, Kunstraum Nextex St.Gallen
30.9.2009**

„Verwandelte Welt“

von Dr. Kristin Schmidt Kunsthistorikerin

Jan Kaeser spielt auf poetische und hintersinnige Weise mit Alltagsdingen. Die Ausstellung im ehemaligen Kloster Katharinen St.Gallen, zeigt eine Auswahl seiner jüngeren Werke.

Nichts ist mehr, wie es immer war: Die Nagelschere besteht aus Nägeln, die Bratwurst aus Bronze, der Rettungsring aus Marmor. Jan Kaeser verwandelt die Welt. Alltägliches, Gewohntes, Bekanntes wird zu Befremdlichem, Irritierendem. Der Gebrauchsgegenstand ist nicht länger zum Gebrauch geeignet, ihm haften stattdessen ganz neue, andere Qualitäten an. Was Jan Kaeser einer Mutation unterzieht, erzählt eine Geschichte; wie etwa die Stühle, die in der Arbeit «übrigens» geschwollene Beine bekommen haben. Die Verwandlungen verraten Kaesers unerschöpfliche Lust an der Beobachtung der Umwelt und die daraus resultierende Aufmerksamkeit für sinnfällige Zusammenhänge. Wenn die Nagelschere aus Fingernägeln besteht, erinnert sie schliesslich daran, dass Horn bereits seit längst vergangenen Zeiten für Gebrauchsgegenstände zum Einsatz kam. Doch zuerst muss da freilich der leichte Schauer überwunden werden, der einen im Angesicht der kleinen Akkumulation menschlicher Überbleibsel überkommt. So haben die meisten Werke Kaesers mindestens zwei Ebenen. Die erste, die ein Schmunzeln, eine Überraschung oder ein Staunen auslöst, und jene, die nachdenklich werden lässt, indem sie die Dinge kritisch hinterfragt. In der aktuellen Ausstellung in Katharinen ist beispielsweise die Arbeit «Traumgleichgewicht» zu sehen: Am ledernen Henkel hängen statt der Aktentasche verklebte Zuckerstückchen.

Schon taucht die Frage auf, was verbirgt sich in so mancher Aktentasche? Der Zucker als Nervennahrung konkurrenziert mit den Papierstapeln, die so manchem den letzten Nerv geraubt haben. Schnell kippt das erste Schmunzeln in bedrücktes Innehalten, so etwa in den Werken «Eingang» und «tatsächlich». Erstgenannte Arbeit aus dem Jahre 1998 gehört zu den älteren Werken der Ausstellung. Drei Koffer haben auf ihrer Aussenseite je ein kleines Schild, welches auf einen «Eingang» hinweist und daneben einen funktionierenden Klingelknopf. Das sprichwörtliche Leben aus dem Koffer wird damit nicht nur illustriert, sondern hinterfragt. Denn die Parallele zwischen einer Wohnung und dem Koffer liegt auf der Hand. Was dem einen seine mehrere Dutzend Quadratmeter, ist dem anderen der Raum eines schlichten Behältnisses, wo mitunter ein ganzes Leben Platz finden muss. Das Werk «tatsächlich» ist von ähnlicher Brisanz. Fünf Laibe weissen Brotes sind an die Kette gelegt. Die Eisenketten gehen durch die Brote hindurch und sind mit einem Schloss gesichert. Mitnehmen ist unmöglich. Das Werk mag hier absurd erscheinen, doch sofort ist der Mangel an Nahrung von anderen und anderswo präsent. «Von der Hand in den Mund» ist zum «Laib in den Mund» geworden, jeder bekommt nur, was er sofort essen kann. Für die Ausstellung hat Jan Kaeser eigens ein neues Werk entwickelt. Es steht im Innenhof des Kreuzgangs von Katharinen. Vier Lichtsignalanlagen stehen zu einem Kreuz angeordnet und blinken sich gegenseitig an mit gelbem Licht. Das gelbe Blinken als Zeichen der Pause, des Innehaltens fügt sich aufs Beste in die Stille des Klosterhofs. «Vielleicht» nennt Kaeser diese Arbeit, und wie stets ist es der Titel, der dem Werk eine zusätzliche Portion Poesie verleiht. Vielleicht sind die Ampeln des Signalisierens müde, vielleicht stehen sie für vier Personen in einem für andere unverständlichen Gespräch – vielleicht, aber

vielleicht auch nicht. Kaeser lässt alles offen, und gerade dadurch sind seine Werke unendlich vielfältig und erzählerisch. Solange noch Gegenstände verfügbar sind, so lange darf man auf neue Werke Kaesers gespannt sein.

Dr. Kristin Schmidt, St.Galler Tagblatt 30.11.2006

„Rot“

von Marcel Elsener Journalist

Die nächsten Samstag zum zweiten Mal stattfindende St. Galler Museumsnacht hält für Kunstschaffende eine hübsche Aufgabe parat - die Gestaltung eines «Fil Rouge», eines Leitfadens, der die verschiedenen Institutionen kennzeichnet und verknüpft. Den Auftakt bestritt letztes Jahr Frank Keller mit 30 rot leuchtenden Ballonen, die an den jeweiligen Orten rund 30 Meter über Grund schwebten. Dieses Jahr ist es Jan Kaeser, der - gemäss Presstext - für die «Wiedererkennbarkeit» und den «Event» der Museumsnacht besorgt ist. Die 25 beteiligten kulturellen Institutionen - vom Bierflaschenmuseum bis zur Wyborada, von der kleinen Kunstschule bis zum Steindrucker Stoob - sollen sich schliesslich abheben vom restlichen Nachtbetrieb der Stadt. Kaeser liess sich nicht zweimal bitten, wie er sagt, «mal etwas offiziell für die Stadt machen zu dürfen». In seiner stadtübergreifenden, zweiteiligen Installation mit Titel «rouge» lässt er den von Keller gelegten roten Faden rot bleiben - die Besucher sollen «rot fahren» und «rot sehen». Was bedeutet: Die vier Busse der VBSG, die das Publikum auf einem Rundkurs viertelstündlich zur nächsten Institution bringen, leuchten in rotem Neonlicht. Und die Institutionen, welche in der Nacht ihre Türen öffnen, werden mit einem Rotlicht markiert. Wo die von Kaeser verschickte Lampe - eine handelsübliche Gummi-Handlampe - mit roter Glühbirne aufgehängt wird, entscheiden die Häuser selber; der Künstler wünscht sich lediglich einen von aussen gut sichtbaren Standort, etwa im Foyer oder in einem Fenster am Eingang. Wie in seinem Schaffen bezeichnend (einer breiten Öffentlichkeit bekannt ist die fliegende Kathedrale oder das

Nagelarchiv, spielt Kaeser auch bei «rouge» mit ironischen Konstellationen. Rotlichter sind bekannt als Markierungslichter bei Lichtsignalen, auf Flugpisten oder in Spitälern und weisen auf Gefahren hin. Andererseits findet man das Rotlicht im Nachtgewerbe, in Cabarets und Bars, wo es ein Ambiente der Lust und Sinnlichkeit, der Entspannung und Befriedigung schafft. Kaeser vermischt diese Bedeutungen: Achtsamkeit und Aufmerksamkeit gepaart mit lustvoller Hingabe, eine Verbindung von «Warnung» und «Sinnlichkeit» im öffentlichen Raum, wenn auch nur für eine Nacht. Oder wie er meint: «Das Publikum fährt in Rot, sieht rot und fühlt vielleicht rot.»

Marcel Elsener, St.Galler Tagblatt 7.9.2005

„Streifzüge durch den Eigen-Sinn“

von Corinne Schatz Kunsthistorikerin

Wenn man sich die Arbeiten von Jan Kaeser Revue passieren lässt, dann drängt sich ein Begriff auf, der ihre Stimmung und unsere Reaktionen treffend beschreibt: Heiterkeit. Nicht der plumpe, schrille, laute Humor unserer Unterhaltungs- und Event-Gesellschaft prallt uns da entgegen, sondern eine leichtfüssige, vergnügliche, geistreiche Heiterkeit. Jan Kaesers Arbeiten provozieren weniger schallendes Gelächter als verschmitztes Schmunzeln. Das hat sicherlich häufig mit der Verzögerung unseres Begreifens zu tun. Oft ist die erste Reaktion Irritation, Verblüffung, Verwirrung, Überraschung – erst der nächste Schritt führt zum Verstehen des Gesehenen und gleich darauf oder damit gekoppelt zu erfrischender Erheiterung. Sein Blick ist nicht der eines Zynikers, der menschliche Schwächen entlarvt, sondern eher der eines „sympathisierenden Ethnologen“, der menschliche Eigentümlichkeiten entdeckt ohne sich selbst aus seiner Forschung auszuschliessen. Und damit eröffnet er uns Betrachtern und Betrachterinnen viele Türen zur erfrischender und verblüffender Selbsterkenntnis.

„Streifzüge durch den Eigen-Sinn“, Auszug aus dem Text zur Buchvernissage des Künstlerbuches „Jan Kaeser 2003-1992“, von Corinne Schatz Kunsthistorikerin St.Gallen 2003

„Dem Menschen immer näher“

von Ursula Bardrutt Kunsthistorikerin

Städtischer Förderpreis für den bildenden Künstler Jan Kaeser

Der Klang der Glocke an der Tür zum Atelier von Jan Kaeser ist kräftig und währschaft. Mit den gleichen Hausschellen hat der Künstler auch schon Koffer ausgestattet, die durch diese kleine Verfremdung vom nützlichen Reiseutensil zum sinnbildlichen Spiel um Kommunikation, Neugierde und Mobilität werden. Oder er erweiterte mit einer über 200-teiligen Sonnerieanlage den Eingang eines Zweifamilienhauses in einen Gedanken-Raum, der unseren Umgang mit Namen und Menschen umkreist. Das Läuten der Glocke dort wie hier weckt auf, öffnet die Augen und ermuntert, aufmerksam durch die Welt zu gehen.

Gesellschaftliche Studien

Jan Kaeser ist selber ein aufmerksamer Beobachter. In scheinbaren Nebensächlichkeiten erkennt er wesentliche Hinweise auf das menschliche Verhalten, auf Bedürfnisse, Sehnsüchte, Zwänge. Mit seinen künstlerischen Interventionen führt er eine Art soziologische Untersuchungen durch. Sein Atelier ist Forschungszentrum, Ideenküche und Werkstatt zugleich. Hier werden künstlerische Apparaturen entwickelt, kleine Objekte und grosse Installationen, die auf ihren Einsatz in der Öffentlichkeit warten. Sie unterwandern unsere Kriterien von Funktionalität, Rationalität und Ökonomie und streuen poetischen Sand ins Getriebe unseres geschmierten Alltags. «Mir ist nicht egal, was auf der Welt geschieht», sagt der 1966 geborene St. Galler mit Wohnsitz im

Appenzellerland bestimmt. «Dem Künstler bleibt die Aufgabe, unsere Gesellschaft zu beobachten und ihr einen Spiegel vorzuhalten, der uns neue Aspekte entdecken lässt.» Mit Karotten hat er schon gearbeitet, mit Hühnerköpfen, Wegweisern und Türen. Zurzeit beschäftigt sich Jan Kaeser auch mit Schuhen. Für die Kunsthalle Wil, die er ab dem 3. Februar gemeinsam mit Martin Zimmermann bespielen wird, erprobt er eine Installation mit Schuhwerk, das sich kaum merklich bewegt, und das über lange, lose verwickelte Elektrokabel mit der Steckdose verbunden ist. Das leise Klöpfeln vermittelt Gefühle von Ungeduld und Unbehagen. Wir schauen auf unsere eigenen Füsse und wissen, dass das angespannte Wippen und Warten oft auch unser eigenes ist. Ein einprägsames Bild für die Erwartungshaltung und fordernde Passivität, für die verschiedenen Abhängigkeiten und für den eigenverantwortlichen Handlungsbedarf.

Kunst für die Öffentlichkeit

Installationen sind für Jan Kaeser zeitlich begrenzte Kunst-am-Bau-Arbeiten. Mit Hingabe nimmt er die Herausforderungen an, sich auf Räume und Landschaften und ihre unterschiedlichen Geschichten der Vergangenheit und Gegenwart einzulassen. Im Suva-Gebäude in St. Gallen beispielsweise stellt ein auf Fiebertemperatur geheiztes und mit Röntgenbildern graviertes Metallband Bezüge her zwischen der textilen Vergangenheit des ehemaligen Stickereigebäudes, der architektonischen Struktur und der aktuellen Nutzung. Für die Kreuzlinger Verkehrskreisel entwickelte Jan Kaeser in einem Gemeinschaftsprojekt ein ebenso ausgeklügeltes wie einfach verständliches und orientierungsförderndes urbanistisches Farbsystem, das dann aber leider nicht zur Ausführung gekommen ist. Dafür wird demnächst eine Arbeit

in der Arboner Hafenanlage realisiert. Am liebsten weiss Jan Kaeser seine Kunst im öffentlich zugänglichen Raum, im gewöhnlichen Alltag. Künstlerische Interventionen, Irritationen und Anregungen sind ihm so wichtig, so überlebenswichtig wie Essen und Trinken. Und sie sollen auch für ein künstlerisch nicht geschultes Publikum schmackhaft und verständlich sein. Seine subtilen Interventionen locken ein Schmunzeln hervor, regen aber auch zum genauen Hinsehen und zum Nachdenken über die weit verzweigten Bedeutungen und Zusammenhänge an.

Fingernägel sammeln

Die Kommunikation zwischen den Menschen ist Jan Kaeser wichtig. Immer wieder entstehen Arbeiten zusammen mit anderen Personen. In der «visarte», dem schweizerischen Berufsverband der visuellen Kunst, ist er ein engagiertes Mitglied. Vor ein paar Jahren hat er das St. Galler Kulturförderungssystem «ring» mitgegründet. Aus Anlass von «400 Jahre Landteilung» initiierte er 1997 die «Edition Appenzell 400». Seine gestalterischen Lehrtätigkeiten empfindet er gerade wegen dem Kontakt zu anderen Leuten, anderen Sichtweisen als sehr bereichernd und anregend. Inhaltlich kreiste sein Schaffen schon immer um den Menschen. In den letzten Jahren ist er ihm auch materiell kontinuierlich näher gekommen, hautnah. Vor kurzem lancierte er einen Aufruf zur archivarischen Sammlung von Fingernägeln. (Interessierte melden sich bitte unter Tel. 223 87 39) Würden sich alle St. Gallerinnen und St. Galler daran beteiligen, es dürften monatlich 35 kg Nagelabschnitte erwartet werden. Wir dürfen gespannt sein auf die künstlerische Verarbeitung dieser Relikte des menschlichen Wachstums an der Schnittstelle von Ekel und Wertschätzung. Jan Kaeser ist kein lauter Künstler, kein Marktschreier. Umso mehr freut ihn der unerwartet gesprochene

Förderpreis. Seine Arbeiten fordern unsere Aufmerksamkeit gerade in ihrer stillen, zurückhaltenden Präsenz. Sobald wir uns aber auf sie einlassen, schrillen die Glocken.

Ursula Badrutt Schoch, St.Galler Tagblatt 31.1.2001

Kunsthalle Wil, 4.2. – 11.3.2001 Jan Kaeser und Martin Zimmermann

von Frank Nievergelt Kunsthistoriker

Wolkenschuhe

Das «Riesenrad» ist nicht nur eine zeitlose Attraktion, es kann auch als Symbol für so manches im Menschenleben betrachtet werden. Unten steigt man ein, kommt schrittweise hoch zum Zenit und wieder zurück nach unten zum Ausstieg. Mit einer Umdrehung verbindet das Rad unten und oben – Himmel und Erde. Wenn Jan Kaeser und Martin Zimmermann auf Plakat und Einladung ihrer Ausstellung Riesenrad und Schachtdeckel je hälftig zur Ellipse kombinieren, verweisen sie auf Polares. Im Zentrum der drei in der Kunsthalle Wil gezeigten Werke steht unsichtbar der Mensch. Dessen Körpergefühl wird durch wenige Richtungen bestimmt: vorne und hinten, rechts und links, unten und oben. Es sind dies die horizontalen und vertikalen Orientierungen im Raum. Aus den Gemeinschaftsarbeiten des letzten Jahres von Kaeser und Zimmermann lassen sich durchaus Verbindungen zu den drei Inszenierungen in Wil herstellen. Da sind einmal die Themen Weg und Orientierung bei den Arbeiten «Wegweiser» bei Pontresina und «Color bars» in Kreuzlingen. Die Installation «schwarz-weiss» in Teufen bezieht ebenfalls den Faktor Zeit mit ein, die Bewegung verläuft hier jedoch vertikal und nicht horizontal. Die anfänglich an der Decke schwebenden, schwarzen und weissen Luftballons sinken allmählich zu Boden und verwandeln das Deckenbild über die Phase der oben und unten sichtbaren Ballons zur begehbaren Bodeninstallation. In der Symbolsprache ergeben sich aus Richtungen und hell-dunkel, gut und böse, Himmel und Hölle oder eben Riesenrad und Kanalisation.

«Schuhe» nennt Kaeser seine Installation. Vier Paar klassische Männerschuhe liegen nebeneinander am Boden. Aus vier Steckdosen entspringt ein in sich verschlungenes Kabelgewirr, das mit den Schuhen verbunden ist. Jeweils der rechte Schuh bewegt sich, langsamer oder schneller wippend. Die unsichtbaren, in klassischer Stand- und Spielbeinpose stehenden Menschen, die ruhiger oder nervöser den einen Fuss bewegen, sind in der eigenen Phantasie zu ergänzen. Sie halten zum Fenster gerichtet inne – hinter ihnen liegen die verschlungenen Lebenswege, ihre sich in vielen Windungen überschneidenden Schicksale. Wollen sie sich neu orientieren? Innere Bilder und Vorstellungen sind angesprochen. Was machen sich die vier Wartenden für Gedanken? Der Getriebene, der sich an unerfüllbaren Wünschen aufreibt, der erfolgreiche Gipfelstürmer, der seinem Glück hinten Nachrennende oder der von der Schnellstrasse zum Pfad der Selbstverwirklichung umgestiegene Mensch hat einen Marschhalt eingeschaltet. Seine Vergangenheit liegt hinter ihm und liefert ihm zugleich für die Zukunft die notwendige Bewegungsenergie aus der Steckdose. Der Boden, auf dem die Schuhe liegen, symbolisiert die Erde, auf der wir Menschen gehen und stehen, auf der unsere wie auch immer geartete Erdenlaufbahn geradlinig, konstant oder verworren und mit Unterbrüchen abläuft. Die Schuhe sind neu und von neutraler Form. Sie geben keine Hinweise auf eine besondere Gesinnung oder Gruppenzugehörigkeit ihrer Träger – alles bleibt offen für eigene Vorstellungen, vom Schuh bis zur Decke. Vom Boden und dem mit diesem verhafteten Menschen geht der Blick in der Installation von Zimmermann zur Decke direkt in den «Himmel». Vier Monitoren hängen mit den Bildschirmen nach unten von der Hallendecke: Zu sehen sind Ausschnitte aus dem Himmel mit vorbeiziehenden Wolken. Allerdings sehen wir diese nicht gemächlich ihre

Bahn beschreiben, sondern in schneller Fahrt wie von Sturmwinden gepeitscht. Hier gilt, dass die Landschaft, wie wir sie in der Natur erleben, sich anders darbietet, sobald sie im Innenraum in den Eigenkontext der Kunst überführt wird. Die eigenartige Situation der Bildschirme über dem Kopf enthält die Fiktion eines zum Himmel hin offenen Schachtes durch Böden und Dach. Mit den schweren Abspielgeräten in ungewohnter Position verbindet Zimmermann das Gemälde von René Magritte mit den am Himmel schwebenden Steinen mit der Leichtigkeit des virtuellen Wolkenhimmels. Sind wir bereit uns auf ein Unter-freiem-Himmel-Sein einzulassen, fühlen wir uns fortgetragen in eine verschwommene, schwebende Welt.

Der Blick in den Himmel mit vorbeiziehenden Wolken gibt das Gefühl von Schwerelosigkeit sowie innerer Bewegung und lässt uns in die phantastische Welt gewaltiger, unbegrenzte Visionen, Wünsche und Vorstellungen, ins wilde Gemenge aus Bewusstem und Unbewusstem gleiten. Der Blick auf die Erde holt uns in die irdische Wirklichkeit, auf den Boden zurück – aus der Traum. Die Wolken, die Zimmermann eingefangen hat, sind in Wirklichkeit Texte über unsere Empfindungen und Überzeugungen in Bezug auf die Natur und damit über uns. Der windbewegte Wolkenhimmel, die Sicht nach aussen, wendet sich und wird zu inneren Bildern. Das Aufschauen zum Himmel verbindet sich über die Faszination des Naturphänomens hinaus mit Entgrenzung, Halluzination, Kosmos und Geist, dem Ziel unbestimmter Sehnsucht.

Gemeinsam haben sich Kaeser und Zimmermann die Video-Installation «Schnittpunkt» erarbeitet. Gleichzeitig filmten die beiden eine Bahnfahrt mit Blick auf die Schienen; der eine aus dem hintersten Wagen,

aus der Lokomotive der andere. In der Kunsthalle werden die Bildsequenzen in die Waagrechte gekippt und von hinten an eine transparente Wand projiziert, so dass sich die Schienenstränge in der Mitte überschneiden. Was sich den Blicken nun in horizontaler Richtung darbietet, von links nach rechts und umgekehrt, ist die bereits von Mani Matter besungene Situation der Bahnfahrt: der eine sieht in die Vergangenheit, wo der Zug eben noch war, der andere in die Zukunft, wo die Bahn demnächst sein wird. In der Kunsthalle liegt die Gegenwart im Betrachter, im bewegten Bild liegt sie im Schnittpunkt der Schienen, wo sich Vergangenheit und Zukunft überschneiden. Durch das leise Geräusch eines fahrenden Zuges als endlos rhythmisch sich wiederholende Gleichförmigkeit überlagert sich die Demonstration der Vergänglichkeit mit dem Aspekt der Zeitlosigkeit.

Im Schnittpunkt der drei Installationen, die alle Bewegungen zeigen, steht der Mensch zwischen unten und oben, links und rechts, Vergangenheit und Zukunft. Was hinter ihm liegt, hat irgendwelche Spuren hinterlassen, was vor ihm liegt, steht in den Sternen. Mit Humor und leiser Ironie halten uns Kaeser/Zimmermann die Unbeständigkeit des Lebens und die Beständigkeit einer sich stetig neu findenden Kunst vor Augen. Riesenrad und Kanalisation schliessen sich zum Kreis. Die spielerische Verknüpfung von Wirklichkeit und Vision, von Erde und Kosmos, von Vergangenheit und Zukunft führt zum Erleben des gegenwärtigen Daseins, das unsichtbar im Betrachter der Ausstellung selbst liegt. Im Kontext der ganzen Ausstellung haben die Installationen eine Magie, die den Konstellationen des Universums ähnelt: die unserer Träume.

Frank Nievergelt, Kunsthalle Wil 4.2.2001

Jan Kaeser
Kräzernstrasse 98
CH- 9015 St.Gallen
Schweiz

0041 71 223 87 39

mail@jankaeser.ch
www.jankaeser.ch